

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **79 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinz Ludwig Arnold,
geboren 1940 in Essen,
lebt als freiberuflicher
Publizist in Göttingen:
seit 1963 Herausgeber
der Zeitschrift für Lite-
ratur TEXT + KRITIK,
seit 1978 des Kri-
tischen Lexikons zur
deutschsprachigen Ge-
genwartsliteratur (KLG)
und seit 1983 des Kri-
tischen Lexikons zur
fremdsprachigen Gegen-
wartsliteratur (KLGf).
Seit 1995 Honorarpro-
fessor an der Univer-
sität Göttingen. Zahl-
reiche Veröffentlichungen
zur deutschen Litera-
tur. Zuletzt erschienen:
«Das erotische Kabinett»
(Hg., 1997), «Blech ge-
trommelt, Günter Grass
in der Kritik» (Hg., 1997),
«Die deutsche Literatur
seit 1945. Unvollendete
Geschichten 1972–
1977» (Hg., 1998), «Die
deutsche Literatur seit
1945. Seelenarbeiten
1978–1983» (Hg.,
1998), «Querfahrt mit
Friedrich Dürrenmatt»
(1998).

AUF DER SUCHE NACH DEM GANZ UND GAR EIGENEN

«Hierzulande Andernorts». Erzählungen und andere Texte von Christa Wolf

Im Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch der DDR hat deren exponierteste Schriftstellerin einen einzigen längeren poetischen Text geschrieben: «Medea. Stimmen» erschien 1996. Zwei Jahre zuvor war unter dem Titel «Auf dem Weg nach Tabou» eine Sammlung mit kleinen Texten, Artikeln und Aufsätzen herausgekommen; die 1990 erschienene, heftig diskutierte Erzählung «Was bleibt» war schon Ende der siebziger Jahre entstanden und für die Publikation bloss gründlich bearbeitet worden.

Auch «Medea. Stimmen» war im Grunde die Bearbeitung eines alten, freilich nicht eigenen Textes; aber eines Textes, den es zu widerlegen galt: *Christa Wolf* setzte gegen des *Euripides* «Medea», die ihre Kinder mordet, die mythische Medea ins Recht, die ihre Kinder rettet. In der mehrstimmigen Rollenprosa dieses Buchs – mit einem ziemlich stupiden Jason als Gegenspieler Medeas – konterkarierte *Christa Wolf* die «durch männliche Bedürfnisse und Werte immer stärker definierte Kultur, die übrigens eine Angst vor dem Weiblichen, vor der Frau entwickelte».

So liest man in der Rede «Von Cassandra zu Medea», die *Christa Wolf* 1997 zur Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Turin gehalten hat und die in ihrem neuesten Buch «Hierzulande Andernorts» erschienen ist, zusammen mit neunzehn seit 1994 an unterschiedlichen Orten publizierten Texten.

Zumeist sind dies Gelegenheitsartikel. Geburtstagsgrüsse für *Günter Grass*, *Günter Gaus* und einen römischen Verlag, Reden und Totenreden auf *Heinrich Böll*, für *Heiner Müller*, *Stephan Hermlin* und *Lew Kopelew*, literarische Artikel über *Franz Fühmann* und *Irmtraud Morgner*, Erinnerungen an die Jüdin *Charlotte Wolff*, über Bilder der Malerin *Frida Kahlo* und des Grafikers *Martin Hoffmann*, eine Rede zur

Wiedererrichtung des zerstörten Gedenksteins der Jüdischen Gemeinde in der Hamburger Strasse zu Berlin, schliesslich eine persönlich politische Meditation zu *Joseph Haydns* «Missa in tempore belli». Das sind fast alles Texte, in denen *Christa Wolf* sich mit der ihr eigenen Empathie ihr zugeneigten Personen annähert und in denen es Gemeinsamkeiten aufzubewahren gilt.

Aber wo zeigt sich endlich wieder einmal die Schriftstellerin *Christa Wolf*, jene Erzählerin, die sich nicht wie in «Kein Ort. Nirgends» oder «Kassandra» und «Medea» an romantische und mythische Plätze begibt, um Gegenwart klandestin zu verhandeln, sondern offen wie in «Störfall» und «Sommerstück»? Zumal sie in ihrer Prosa nichts mehr verstecken muss. Drei Texte mit unterschiedlichen Erzählansätzen enthält dieses Buch: «Begegnungen Third Street», «Wüstenfahrt» und «Im Stein». Es sind die längsten im Buch. Die beiden ersten verarbeiten offensichtlich kalifornische Erfahrungen und Erlebnisse vom Anfang der neunziger Jahre, als *Christa Wolf* Getty-Stipendiatin in Los Angeles war.

«Begegnungen Third Street» erinnert stilistisch an den Gestus, wie ihn *Max Frisch* in seinen letzten Büchern entwickelte – vor allem in «Montauk». Ein Schmelz wehmütigen Erinnerns liegt über dem Text. *Wolf* erinnert sich an frühe Begegnungen in der DDR, mit dem alten Romancier *Willi Bredel* und einem ungenannt bleibenden hohen Kulturfunktionär, Angehörigen einer, wie sie schreibt, «tragischen Generation, die erbarmungslos zwischen den Fronten zerrieben wurde und die auf Nachsicht der Nachgeborenen allerdings nicht rechnen» könne. Daneben setzt sie aktuelle Begegnungen in Kalifornien – hier sollen eingestreute amerikanische Sprachpartikel den Text colorieren, aber weil sie sonst keine Funktion haben, wirken sie bald bloss manieriert. Dann: Tage-

buchnotizen von *Thomas Mann* aus seiner Exilzeit in Santa Monica. Zum Beispiel jene aus dem Jahre 1949, da *Thomas Mann* sich wohltuend daran erinnert, «*dass es in Deutschland auch Leute gibt, die an (...) meinem Werk überhaupt etwas zu lieben – und nicht nur zu mäkeln – finden*». Man spürt an diesem blossen Zitat, wie verletzt *Christa Wolf* damals war, kurz nach der Debatte um ihre Erzählung «Was bleibt» und während der Entdeckung, dass sie als junge Frau kurzfristig der StaSi zugearbeitet hatte. Doch sie weicht, jedenfalls in diesem Text, der Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle in diesen Verstrickungen aus und verallgemeinert ihr Lamento, versucht sich und anderen «zu erklären, aus welchen Untiefen der deutschen Seele diese Ausbrüche von Hass und Gewalt kommen, mit denen in Deutschland auf jede Art von Verletzung des unglaublich schwachen Selbstgefühls geantwortet wird». Die Autorin reiht sich, indem sie die *Thomas-Mann*-Zitate in ihren autobiographischen Text hineinnimmt, erkennbar in die Tradition des Exils – und ist doch eine hochdotierte und umworbene Getty-Stipendiatin.

In «Wüstenfahrt» erzählt *Christa Wolf*, wiederum mit den manierten amerikanischen Sprachkoloraturen, von einer Fahrt in die kalifornische Wüste mit ein paar amerikanischen Freunden, die sich verfehlen, einander missverstehen oder nicht verstehen, ohne dass daraus eine eigentlich erzählenswerte Geschichte würde: Weder die Wüste mit ihren tatsächlich besonderen Reizen wird dem Leser anschaulich, noch die Figuren, die blossen Namen bleiben: Susan, Jane, Toby, Therese, Margery, und auch nicht die extravagant bloss genannten Lowis und Bernadette.

Stattdessen viel erzählerische Umständlichkeit, die, nicht ohne stilistische Eitelkeit, so erklärt wird: «Wohl wäre es möglich, weniger ausführlich zu sein, aber ich weiss kein anderes Mittel als diese Ausführlichkeit und Detailgenauigkeit, um den Faktor Zeit, der unseren Ausflug mehr und mehr beherrschte, in die Erzählung hineinzubringen, und so scheue ich mich nicht, auch die Rückkehr eines höchst selbstbewussten Hundes noch zu vermelden, der den sanften Tadel seiner Herrin richtig als Liebesbezeugung verstand und ihr das Gesicht ableckte, was unsere Runde mit verkrampt-



Christa Wolf.
Photo: Isabelle Levy,
Paris.

.....

Sie weicht
der Auseinander-
setzung mit
der eigenen
Rolle in diesen
Verstrickungen
aus und
versucht sich
und anderen
zu erklären,
aus welchen
Untiefen der
deutschen
Seele diese
Ausbrüche
von Hass und
Gewalt
kommen.

.....

Christa Wolf, *Hierzu-
lande Andernorts. Er-
zählungen und andere
Texte 1994–1998*,
Luchterhand, München
1999.

tem Lächeln registrierte.» So belanglos wie dieser Ausschnitt ist der ganze über 30 Seiten lange Text, der übrigens noch separat, mit Zeichnungen von *Günther Uecker*, erscheinen wird.

Schliesslich die dritte Erzählung, «Im Stein», auch sie autobiographisch. Sie verarbeitet *Christa Wolfs* Hüftgelenkoperation. Hier, denke ich, liest man die Sprachartistik *Friederike Mayröckers* mit, die *Christa Wolf* nach dem Ende der DDR sehr bewusst aufgenommen hat. 15 Seiten Text ohne Punkte, eingeschossen sind Kursive und Passagen in Versalien – das Ganze eine grosse Wörterkaskade: «*Grüne Hölle Urwald Lianen Affen Gekreisch Grün reflektiert das Licht weniger grell als Weiss Götter in Weiss Mein Kopf eine Schutthalde für unbrauchbare veraltete abgenutzte Wortverbindungen unrecyclebar schadstoffbelastete Versatzstücke Löschen löschen, dachte ich um neuen Platz zu machen*», und immer neuen Wörterreihen wird da Platz gemacht, Versalsätze werden dazwischengeschossen: «WIR WARTEN NOCH AUF DIE INSTRUMENTE» – «JETZT SCHIEBEN WIR SIE IN DEN OPERATIONSRAUM» undsoweiter: «*Jetzt sägen sie wieder*» – «*Jetzt hämmern sie aber*» – bis die Operation ohne Punkt zu Ende ist.

Aber diese Kaskade ist erstarrt, der Titel «Im Stein» bezeichnet sie, möglicherweise sogar absichtsvoll, sehr genau. Denn ins Lebendige führt dieser Text an keiner Stelle. Vielleicht sollte er Angst evozieren, was ein Satz nahelegt wie: «*Ein Stück Fleisch auf der Schlachtbank*» – doch Angst teilt sich nicht mit, allenfalls die Absicht, sie zu beschwören. Auch das Chaos, das vom Schriftbild und der Atemlosigkeit des Stils signalisiert wird, bleibt an der Oberfläche des Textes, durchwirkt ihn nicht.

In diesem neuen Buch *Christa Wolfs* zeigt sich vor allem die verlässliche Porträtmalerin ihrer künstlerischen Freundschaften und die Kommentatorin ihrer Texte. Wer freilich Neues von der Erzählerin erwartet, wird enttäuscht. Zu sehr zeigen sich in den Texten noch angestrebter Stilwille und didaktische Absicht. Und noch immer hat sie nicht jenen gelösten eigenen Stil gefunden, der sich vom Druck der Erwartung jeglichen Lesers gelöst hätte und souverän das ganz und gar Eigene auf eigene Weise gestaltet. ♦

EIN BIERERNSTER ERSTLING

Sabine Reber,

geboren 1970 in Bern, Studium der Journalistik und Kommunikationswissenschaften in Fribourg. Von 1991 bis 1996 festangestellte Journalistin, Redaktorin sowie Polizei- und Gerichtsreporterin bei verschiedenen Schweizer Zeitungen. Veröffentlichung von Gedichten und Kurzgeschichten in Literaturzeitschriften und Anthologien in Deutschland, der Schweiz und Irland., u.a. «Und schrieb und schrieb wie ein Tiger aus dem Busch», Gedichte, Limmat Verlag, Zürich 1994; «Die Schwester des Schattenkönigs», Roman, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1998. Preise und Auszeichnungen: 1989 Zündschrift-Förderpreis, Solothurn, 1997 foglio-Preis für junge Literatur, Köln, 1998 International Poetry Award, Dublin. Sabine Reber lebt als freischaffende Autorin in Donegal, Irland.

«Warten auf den Seelentröster» – der erste Roman des irischen Autors Eamonn Sweeney

Der erste Roman des 31jährigen Eamonn Sweeney, «Warten auf den Seelentröster», hat im englischen Sprachraum für Aufsehen gesorgt. In einem wilden, betrunkenen Tonfall erzählt Sweeney von der Liebe, gewaltsamen Toden und dem Leben in London. Nun ist die Geschichte über den Säufer Paul Kelly und seine schier unmögliche Heimkehr nach Irland auf Deutsch erschienen.

Eckensteher lehnen vormittagelang an Häuserwänden und suchen Streit. Aber im Grunde warten sie nur, bis ein paar Minuten vor halb elf die erste Bar aufgeht und sie ihren «Seelentröster» in Form von Starkbier kriegen. Der Ire Paul Kelly ist diesem Schicksal nur knapp entronnen und hat sich in London ein neues Leben aufgebaut. Im Arbeiterviertel Brixton führt er einen erfolgreichen Pub.

Doch nach dem überraschenden Herintod seiner Frau versucht Paul Kelly verzweifelt, im Alkohol Halt und Trost zu finden und sein schlechtes Gewissen zu ertränken, weil er ihre Sucht nicht früher bemerkt hatte. Kurz darauf wird sein Bruder Johnny in Irland ermordet. Paul Kelly kehrt mit seiner vierjährigen Tochter Kaya zusammen in seine irische Heimatstadt Rathbawn zurück. Er weiss nicht, wie ihm geschieht, und hätte er sich nicht um Kaya zu kümmern, würde er rund um die Uhr im Alkoholdelirium dahinvegetieren. Noch am Grab seines Bruders gibt er so passende Weisheiten zum Besten wie: «Eigentlich ist man ja immer froh, besoffen zu sein, wenn man besoffen ist. Das Theater ist das Danach.»

Paul Kelly hofft, noch während er den Sarg seines Bruders trägt, dieser möge den Deckel aufstossen und April, April! rufen. Aber dann erinnert er sich, mit Johnny zusammen in eine Badewanne voller Schaum gepasst zu haben, und langsam begreift er, dass sein Bruder wirklich tot ist. Darob gerät er heftig ins Philosophieren: «Ich frage mich eine Menge Sachen. Es schlägt die Zeit tot. Sie würde auch so vergehen, aber es ist doch ganz schön zu glauben, dass man sie selbst um die Ecke bringt.»

Schliesslich wird Paul Kelly von seiner Vergangenheit eingeholt. Bumper Reilly, ein alter Kollege aus Rathbawn, dessen Bruder ebenfalls ermordet worden ist, schleppt Paul durch die Unterwelt der Kleinstadt. Gemeinsam suchen die beiden nach den Mördern. Ihre kriminalistischen Untersuchungen sind komisch und mitunter absurd, aber dabei wird Paul mit seinen Jugenderinnerungen konfrontiert und lernt zu verstehen, was in Rathbawn Rache heisst. Die Suche führt ihn zu Theresa, einer schönen Zigeunerin, und er wird anstelle seines Bruders zu ihrem Geliebten. Endlich bringt ein Agent den Mörderdetektiv auf die richtige Spur. Paul Kelly soll den «Einsamen Wolf», den Boss einer Drogengang, umbringen. Seine Feigheit und die Liebe zu Kaya bewahren ihn vor dem grössten Unheil. Da nützt auch Bumper Reillys Drängen nichts mehr. Die toten Brüder bleiben ungerächt, aber Paul Kelly ist nach all den Abenteuern soweit geläutert, dass er seiner Tochter zuliebe sogar mit dem Trinken aufhören will.

Genauer Beobachter

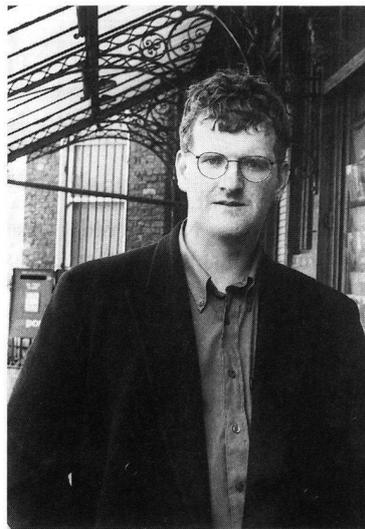
Vordergründig ist Eamonn Sweeney ein Witzbold, der selber gerne viel Starkbier trinkt und auch nach einer durchzechten Nacht noch jede Menge Scherze auf Lager hat. Hinter dem Klischee von den langen, feuchten irischen Nächten und der Kraftmeierei mit dem Guinness (auf dem Umschlag der englischen Originalausgabe mit dem Titel «Waiting for the Healer» prangte ein volles Pint), verbirgt sich ein sensibler, mitunter gar sentimentaler Autor, ein genauer, feinfühliges Beobachter,

der weiss, wovon er erzählt, der seine Helden und ihr Milieu bis ins kleinste Detail kennt.

Sweeney hat seine Geschichte in einem schnellen, schnoddrigen Tonfall und rasantem, der Story entsprechenden Tempo erzählt. Seine Sprache strotzt vor Kraft und Humor und pflegt einen neuen irischen Realismus, wie er von *Roddy Doyle* vorgegeben wurde und auch von Autoren wie *Patrick McCabe* oder *Joseph O'Connor* geschrieben wird. So reden auch *Sweeneys* Figuren eine schroffe, von irischem Slang gefärbte Alltagssprache. In der deutschen Übersetzung von *Wolf Koehler* stösst der Text stellenweise an die Grenze zur Schlampigkeit; im englischen Original funktionieren Geschwindigkeit und Slang besser, und man merkt dem Stil an, dass *Sweeney* jahrelang als Reporter bei Boulevard-Zeitungen in London gearbeitet und seinen dort lebenden Landsleuten genau zugehört hat.

Ruhe zum Arbeiten

Sweeney sagt, er habe in seiner Jugend Unmengen von Büchern verschlungen, weil



Eamonn Sweeney.
Photo: © Jerry Bauer.

Eamonn Sweeney,
Warten auf den Seelentröster, aus dem Englischen übersetzt von
Wolf Koehler, Argon
Verlag, Berlin, 1998.

es in der Nähe von Sligo, wo er aufgewachsen ist, ausser Fussball und Büchern nicht viel Interessantes gab. Nach der Schule ging er nach London und wurde Journalist. In der Zeit las er *Raymond Carver* und begriff: «*Gute Geschichten handeln von ganz normalen Leuten.*» Mit 25 hat er seine erste Kurzgeschichte geschrieben und dafür gleich den «European/Raconteur Short Story Prize» gewonnen. Dank dem Preisgeld konnte er seinen Job aufgeben. Er fand einen Agenten und schrieb «*Warten auf den Seelentröster*».

Sweeney lebt heute mit seiner Freundin, der Autorin *Antonia Logue*, in West Cork. Seine literarische Heimat sagt er, sei die irische Westküste, denn: «*in diesen abgelegenen Orten geschehen so absurde Sachen. Wo sonst kommt ein Bauer in seinen dreckigen Stiefeln in den Pub und referiert über die neusten Tendenzen in der Popmusik? Hier prallt die Moderne so heftig auf die Vergangenheit, ich glaube, die Gegensätze sind nirgends grösser.*» Aber das Wichtigste sei, dass er zum Schreiben Ruhe brauche. «*Hier werde ich in Frieden gelassen, und anders kann ich gar nicht arbeiten!*» ♦

Die Georgier sind leicht glücklich zu machen und ebenso leicht zu deprimieren. Das fördert Aufbruch und Stillstand. Ist einmal die Euphorie des Anfangs verfliegen und damit der erste tote Punkt erreicht, beginnen sie in Bewegungslosigkeit zu verharren und wieder auf bessere Zeiten zu warten. Ihr mächtiger Stolz macht sie unnahbar, ihr mächtiges Minderwertigkeitsgefühl verletzbar. Sie sind in den Jahrhunderten so oft bedrängt, umzingelt, angegriffen, geschlagen und verletzt worden, dass sie schon keinen Schmerz mehr zu spüren meinen. Einzig ihr Land und der Stolz darauf, auf ihr Georgien, ihr Sakartwelo, halten sie aufrecht, halten sie am Leben. Gebeugt haben sie sich nie, vieles, was sie in Angriff genommen haben, gaben sie wieder auf, sich selbst haben sie niemals aufgegeben.

aus: Clemens Eich, *Aufzeichnungen aus Georgien*, S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 1999.